

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch.

Copyright by Greiner & Co., Berlin AB 6.

(Nachdruck verboten.)

„Mir gefällt es gerade an diesen Festen im Doon, daß hier die verschiedenen Kreise einander nahekommen.“

„Ich weiß, du denkst anders darüber. Aber — sie brach plötzlich ab und sah aufmerksam in die Menge der Tanzenden, um dann hinzuzufügen: „Was mag das bedeuten?“

„Was denn?“

„Mir fällt auf, daß die Kunewka und Kitzner beim Vorübergehen schon zum zweitenmal scharf nach uns hersehen. Mir scheint, sie sprechen von uns.“

„Das wäre nichts Wunderbares. Kitzner ist ja doch ein alter Freund von mir.“

„Gewiß. Es ist schade für dich, daß er so wenig hier ist.“

„Kitzner ist ein unverbesserlicher Sonnenmensch, der es in Deutschland im Winter nicht aushält. Aber da sein Vater so liebenswürdig war, ihm den nötigen Mammon zu hinterlassen, kann er sich den Luxus ja gestatten, einen großen Teil des Jahres im Süden zu leben.“

Sie wurden unterbrochen. Ein Herr in spanischer Tracht hat Frau Genoveva um einen Tanz und entführte sie dem Kattenfänger. Der blieb auf seiner Stelle und sah mit angespannten Blicken in den bunten Reigen. Aber was er mit den Augen suchte, war nicht Genovevas weißer Gewand.

Die Musik schwieg, und der Spanier führte seine Tänzerin an ihren Platz zurück und empfahl sich mit einer Verneigung von feierlicher Grandezza. Und nun löste sich nach einigen Augenblicken auch die Gestalt Kitzners aus dem farbigen Gewimmel und kam in ziellicher Bewegung mit vornehmer Sicherheit auf die beiden zu. Er war im Ballanzug mit schwarzem Domino. Aus dem schmalen, feinen, blutarmen Gesicht, das nicht mehr jung, aber auch noch nicht alt war, schauten ein Paar kluge, graue Augen hinter Kneifergläsern hervor. Mit einem Lächeln, das ihre ruhigen Züge merkwürdig verschönte, begrüßte Genoveva den Kommenden. „Welches Wunder, Herr Kitzner, Sie haben getanzt!“

„Nur, um endlich einmal warm zu werden, gnädige Frau. In unserem barbarischen deutschen Winter muß man ja die verzweifeltsten Mittel anwenden, um das zu erreichen.“

„Nun, dafür haben Sie sich wohl die richtige Tänzerin ausgesucht?“

„Die Kunewka? Ja, sie tanzt nicht schlecht.“

„So war es nicht gerade gemeint.“

Er lachte; seine, lustige Fältchen legten sich dabei um seine Augen.

„Ich weiß wohl, wie es gemeint war, gnädige Frau. Uebrigens, ich komme als Abgesandter zu Ihnen.“

„Zu mir?“

„Ja, zu Ihnen, gnädige Frau. Und auch zu dir, alter Freund. Mein Auftrag lautet also: Die Kunewka bittet um die Günst, auch vorgestellt zu werden.“

„Die Kunewka — auch?“

„Machen Sie nicht Ihr hamburgisches Gesicht, gnädige Frau! Sie sind ohne das wirklich viel schöner. Und unsere gefeierte Tragödin hat sich mit all der Energie der launischen und verwöhnten Theaterdame in den Kopf gesetzt, unter all den Anwesenden gerade Frau Genoveva und den Herrn Kattenfänger kennenzulernen. Sie behauptet nämlich, worin ich ihr auch nicht unrecht geben kann, die beiden genannten Herrschaften wären das schönste — nein, damit ich bei der Wahrheit bleibe: das interessanteste Paar im ganzen Saal.“

„Welchen Zweck mag sie haben für solche Schmeichelei?“

„Warum soll es nicht ehrlich gemeint sein? Ich halte sie für ehrlich — soweit es beim Theater möglich ist. Sie hat eine liebenswürdige, reizende Offenheit und etwas ungeheurer Natürlichkeit. Darf ich ihr sagen, daß die Audienz bewilligt ist? Setzen Sie nett, gnädige Frau. Sie werden mir nicht mehr oft eine Bitte gewähren können.“

„Ich will versuchen, zu sein, wie Sie wünschen: also nett,“ sagte sie freundlich. „Aber was bedeutet Ihr Jubel? Wollen Sie etwa schon wieder fort?“

„Selbstverständlich. Bei fünfzehn Grad unter Null — ich bitte Sie! Das ist nichts für blutarme Tiere. Uebermorgen Abend um zehn Uhr geht's fort.“

„Und wohin?“

„Dahin, wo es warm ist. Genauer weiß ich es im Augenblick selbst noch nicht. Vielleicht nach Sizilien, vielleicht nach Aegypten.“

Er ließ die Blicke munter umherschweifen; sie hasteten auf seinem Freunde. „Du bist ja heute der große Schwelger, Düringer. Gehört das zum Kostüm? Oder paßt es dir nicht mit der Kunewka?“

„Doch, doch,“ sagte Düringer, sich mit leichtem Erschrecken aus tiefer, stummer Verborgenheit aufrissend. „Mancher hier im Saale würde sich geehrt fühlen durch Ihren Wunsch.“

„Also tut ihr desgleichen. Seht nur hin, wie sich's um sie drängt. Sie kann Cercle halten wie eine Fürstin. Aber sie sieht wieder hierher.“

„Wähten wir nicht zu ihr gehen?“

Es war Düringer, der die Frage tat.

„Anscheinend ist es dafür schon zu spät. Sie verabschiedet ihren Hofstaat, sie macht sich frei und kommt hierher!“

Es war, wie Kitzner sagte. Die Schauspielerin hatte mit annütiger Verbeugung ihre Besucher und Bechreuerin entlassen und schritt nun über das bunte, spiegelnde Parkett gerade auf die drei Menschen am Saalende zu. Sie war auffallend einfach gekleidet. Ein Domino von der Farbe jener zarten Rosen, die außen von mattem Gelb, im Innern aber von sanftem Rot sind, umhüllte ihre Gestalt; in dem feinen Seidenstoffe

spiegelten bei jeder Bewegung die beiden milden Farben ineinander. Im braunen Haar trug sie Rosen von gleichem Ton. Eine doppelte Perlenkette um den Hals war ihr einziger Schmuck.

Mit sicherem Bühnenschritt kam sie heran und fragte, leicht, ein wenig verlegen lächelnd:

„Haben Sie meine Bitte ausgerichtet, Herr Kitzner?“

„Gewiß, gnädiges Fräulein. Eine feierliche Vorstellung ist eigentlich wohl nicht mehr nötig; die Herrschaften wissen ja voneinander, wer sie sind.“

„Wir heißen Sie herzlich willkommen, gnädiges Fräulein. Auf der Bühne haben wir Sie schon ein paarmal bewundert, noch vorige Woche als Opheleia.“

„Ach, an dem Abend war ich ein wenig zerstreut. Gestern im „Haus“ waren Sie nicht, gnädige Frau?“

„Nein, leider nicht.“

„Wenn er wieder ist, müssen Sie kommen, das müssen Sie mir versprechen. Auch Sie, Herr Regierungsrat.“

„Gewiß.“ Er verneigte sich; das Blut war ihm ins Gesicht gestiegen.

Die Schauspielerin lachte, hell, silbern wie eine Glocke.

„Wie komisch klingt es doch eigentlich, wenn man einen Menschen in solcher Tracht „Herr Regierungsrat“ nennt. Wenn es erlaubt ist, sage ich heute Abend nur noch: Frau Genoveva und Herr Kattenfänger. Ihre Kostüme sind wirklich entzückend gewählt, so ganz für die Persönlichkeiten berechnet, wie man es selten findet. Ich habe dafür einen Blick. Sie treten mir auf, sobald ich Sie sah.“

„Wir sind überrascht, gnädiges Fräulein, Sie ohne ausgesprochenes Kostüm zu sehen.“

„Das kann sich ändern, gnädige Frau. Der Abend ist noch lang. Vielleicht verbergen sich ungeahnte Ueberraschungen unter diesem Domino.“

„Wirklich? Gibt es eine Aufführung?“

„Ich darf nichts verraten. Aber bevor das Souper zu Ende ist, werden Sie's wissen.“

„Darf ich Sie zu Tisch führen, gnädiges Fräulein?“

Wie vorwärts gestoben von plötzlichem, gewaltigem Impuls tat Düringer die Frage. Sein Gesicht glühte, seine Augen brannten. Betäubend blühte seine Frau auf ihn.

„Es tut mir sehr leid, nein sagen zu müssen. Mein oestereicher Herr Oberkassier will mir die Ehre

Die schönsten Mäntel zu billigsten Preisen bei KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

antun, an meiner Seite zu speisen. Mit solch einem Gewaltigen darf man es nicht verderben. Nächste Woche hat er neue Rollen auszuteilen.“

Das seine, silberne, lachende Gesichtchen klang wieder in ihrer Kehle; dann sagte sie hinzu:

„Wenn Sie aber diesen Tanz mit mir tanzen wollen, wird es mich freuen. Zufällig ist er noch frei. Ich wollte jetzt eigentlich eine kleine Pause machen. Aber wir können ja mehr plaudern als tanzen, wenn es Ihnen recht ist.“

Er antwortete nur durch eine stumme Verbeugung und bot ihr den Arm. Die Musik hatte gerade wieder eingeleitet, von allen Seiten strömten die Paare nach der Mitte des Saales. Die beiden traten an zum Tanz, aber sie hatten kaum zwei Kunden gemacht, als die Schauspielerin leise bat:

„Lassen Sie uns aufhören.“

Er gehorchte logisch. Augen und Lippen fragten:

„Wohin?“

„Dort im Wintergarten ist es am kältesten. Ist es Ihnen recht, wenn wir dorthin gehen?“

„Gewiß.“

Er führte sie durch die Tür, aus der ein mild-geheimnisvolles rot-violettes Licht ihnen entgegenrang. Von oben fiel es gedämpft herab auf hohe Gruppen von Palmen und Vorbeer, unter denen blühender Flieder, Azaleen und Hyazinthen standen. Ein schwülber Duft von künstlichem, vorzeitigem Frühling war in dem Raum.

In einer Nische im Grün standen Stühle und ein Tisch aus rotem Korbgewebe. Ihren Fächer hehend, wies die Kunewka dorthin; sie hatte mit einem raschen Blick den Raum überflogen und gesehen, daß er ganz leer von Menschen war. Alles drängte sich im Saal, um zu tanzen oder die Tanzenden zu beschauen.

„Da wären wir,“ sagte sie mit erleichtertem Aufatmen und schob sich in einen der Stühle zurück, um sich niederzulassen. Auch Düringer setzte sich, aber ein wenig von ihr entfernt. Er sprach nicht, schaute nur unverwandt auf ihr Gesicht und atmete schnell.

Sie öffnete und schloß ihren Fächer ein paarmal, hob ihn dann halb vor ihr Gesicht und fragte über ihn hinweg:

„Habe ich's gut gemacht?“

„Sehr geschickt.“ Seine Stimme klang rau.

„Bist du mir böse?“

Er hob und senkte die Schultern, ohne zu antworten.

„Du darfst nicht böse sein. Ich hatte mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, deine Frau kennenzulernen.“

Einem Moment schien sie auf Antwort zu warten, doch er schwieg. Keine, vorsichtig sprach sie nun weiter.

„Sie ist schön, auch in der Nähe. Von der Bühne aus hatte ich sie ja schon ein paarmal gesehen. Sie ist schön, aber kühl. Sie kommt aus dem Norden, man sieht es ihr an.“

„Daß das, ich habe sie lieb.“

„Gewiß, wenn man so lange zusammen lebt, kommt man wohl dahin, Gewohnheit für Liebe zu halten. Aber ich glaube —“

„Was denn?“

„Daß du sie niemals geliebt hast und niemals lieben wirst, wie damals mich.“

Ein rascher Blick von ihm glitt über sie dahin, und er schaute umher, ob kein Lauscher hinter den Blättern

der Palmen verborgen sei. Den Fächer leise hin und her bewegend, schweig die Kunewka, ohne ihn anzusehen. Dann fuhr sie spielend mit ihren Fingern durch ein paar volle, rötlich angeglühte Fliederblüten an ihrer Seite und sagte noch leiser als zuvor:

„Uebermorgen erwarte ich dich.“

Düringer preßte die Lippen zusammen, als wenn er Worte zurückhalten möchte, die sich wider seinen Willen darauf drängten. Wider seinen Willen war es wohl auch, daß er dann doch die kurze, rauhe Frage tat:

„Wann?“

„Am acht Uhr, ein wenig später vielleicht. Ich bin allein und öffne dir selbst. Meine Jungfer schide ich fort. Ich weiß noch nicht, ob auf Urlaub zu ihrer Mutter, die hier in der Nähe wohnt, oder ins Theater. Sie schwärmt für Poffen, besonders wenn Frant darin zu tun hat; er ist ihr besonderer Liebling. Robert und Bertam war angezogen, aber es ist fraglich, ob es herauskommt. Frant hat sich heute krank melden müssen.“

„Also ist er nicht hier heute Abend?“

„Nein, wenn er doch krank ist.“

„Frant?“ Ein eigentümliches Lächeln, in dem Drohung und Hoffnung miteinander zu kämpfen schienen, ging über Düringers Gesicht. „Es ist nicht zum Sterben. Er hat wohl wieder einmal die Nacht hindurch gezecht und gespielt.“ Plötzlich wandte sie das Gesicht voll zu ihm hin, unvermittelt fragte sie, die Lippen kaum bewegend:

„Richt wahr, du wirst kommen?“

„Wir werden sehen.“

„Du wirst kommen!“ sagte sie mit jenem Beben im Ton, das ihr auf der Bühne die Hörer widerstandslos unterjochte. „Sieh mich an. Hierher in die Augen!“

Düringer gehorchte. Seine Blicke tauchten in ihre flammenden, lodenden Augen. Als wenn er magnetisch davon angezogen würde, beugte sein Körper sich vor, ihr entgegen.

„Was machst du mit mir? Was willst du von mir?“

„Dich will ich, dich! Und für mich allein. Alles will ich niederwerfen, was uns trennt. Ich habe unrecht an dir getan, ich war ein halbes Kind und kannte mich selbst nicht. Jetzt will ich es gutmachen!“

„Durch neues Unrecht?“

„Ist es unrecht, wenn ich dich glücklich mache durch meine Liebe? Was andere dabei fühlen, ist ihre Sache. Für mich gibt es nur noch uns beide auf der Welt.“

„Und wenn ich nicht will? Wenn ich mich frei mache von dir? Wenn ich?“ — Seine Stimme verjagte, seine Hände hatten sich geballt. Unter zusammengezogener Stirn drohten seine dunklen Augen. Ein wilder, gewalttätiger Ausdruck verzerrte sein Gesicht.

Einen Augenblick schwieg sie, sah forschend und rauhend auf ihn. Dann lachte sie plötzlich hell auf. „Wir sind rechte Kinder! Reine Nähe hätten wir uns gezankt. Heute steht aber keine Tragödie auf dem Repertoire. Es ist ein Festabend, und wir wollen fröhlich sein. Komm nur übermorgen, daß wir alles in Freundschaft und Nähe besprechen. Du wirst sehen, ich kann auch vernünftig und nachgiebig sein, wenn ich will. Versprich mir nur, daß du kommst. Nicht wahr, du tust es?“

Er zögerte wieder, dann öffneten sich seine Lippen zur Antwort. Aber bevor er sprechen konnte, wurden sie gestört. Vom Saal her nahte sich die gebückte Gestalt einer alten Zigeunerin, deren wildes, graues Haar das Gesicht halb verdeckte. Auf einem Stod sich stützend, kam sie heran. Sie brach beim Anblick des einsamen Paares in ein häßliches Lachen aus.

„Ihr seid wohl müde vom vielen Tanzen, Kinder, und müßt euch ausruhen? Hier unter den Bäumen, die Liebe duften. Ja, hier ist es gut sein. Soll ich euch Gesellschaft leisten? Oder soll ich euch unterhalten mit meinen Klünsten? Ich weiß gar vieles, was andere nicht wissen. Ich kann in die Zukunft schauen und sie vorherjagen. Wollt ihr sie kennen? Gib deine Hand, schönes Kind, und ich will sie dir sagen.“

Mit ärgerlichen Blicken hatte die Kunewka die Störerin begrüßt. Jetzt aber hochte sie auf und lächelte.

„Die Zukunft, ja, die möchte ich wohl kennen. Einen Augenblick, hier ist meine Hand.“

Sie hielt ihre geöfnete Handfläche der Alten hin. Mißmutig erhob sich Düringer, trat an die Tür zum Saale und spähte hinaus. Die Zigeunerin beugte sich tief hinab auf die dargebotene Hand, so tief, als wenn sie den reinen Wirt empfangte, der von der weichen, gepflegten, rostigen Hand emporkam. Dann begann sie zu murmeln, zunächst allerlei unverständliches Raubervisch, zuletzt vernünftliche, verständliche, wenn auch nur ganz leise Worte.

„Ich sehe Liebe in deiner Hand. Liebe, die du gibst und die du nimmst. Aber hüte dich! Ein Miß geht hier durch deine Lebenslinie, hüte dich! Du wirst umkämpft von feindlichen Mächten, dir droht Gefahr. Hüte dich vor dem Manne dort, vor dem Schwarzen, hinter ihm steht der Tod!“

„Unsinn, ich will nichts mehr hören. Wenn du nichts besseres weißt als Tod und Gefahr, behalte deine Weisheit für dich.“

Die Schauspielerin war hastig aufgestanden und neben Düringer getreten. „Sie sind klüger gewesen als ich und haben sich nicht zum Narren halten lassen von der Alten. Kommen Sie, die Musik hat aufgehört, wir müssen zurück in den Saal.“

An seinem Arme trat sie hinaus, das grelle, häßliche Lachen der Zigeunerin klana hinter ihnen her.

Im Saale herrschte verstärkte Bewegung. Die Souperpause war gekommen, die Herren drängten sich durch den dichten Menschenknäuel, um ihre Damen zu suchen.

„Da ist mein Ritter,“ sagte die Kunewka und wies auf einen großen, starken Menschen in japanischer Tracht. „Schön ist er nicht, aber ein mächtiger Mann beim Theater. Leben Sie wohl, auf baldiges Wiedersehen.“

Sie trennten sich; Düringer schritt nach dem Plaze, wo seine Frau zurückgeblieben war. Sie stand auch jetzt wieder dort; ein fragender, forschender Blick begrüßte ihn.

Doch sagte sie nichts; auch war sie nicht allein. Kitzner, der sie zu Tisch führen wollte, war bereits pünktlich zur Stelle; die Frau von einem Kollegen Düringers war in

dem kleinen Kreis. Er hat um ihre Nachbarschaft beim Souper: sie war noch frei, die schon Ältere aber lustige und unterhaltende Dame war ihm gerade recht. Er brauchte an ihrer Seite nicht viel zu reden, konnte sich in seinen Gedanken verlieren.

Unter den Klängen des Einzugsmarsches aus dem „Tannhäuser“ schritten die Paare in langsamem Zuge über die beiden Arme der Freitreppe in den tiefer gelegenen Speisesaal hinab. Das Licht von oben war hier sanfter, dafür leuchteten die weißen Tischtücher. Metall und Glas woben aus unzähligen kleinen Blüten ein feines Netz darüber, und Sträuße von frischen Blüten unterbrachen sein schimmerndes Gewebe mit geschlossenen, kraftvollen Farbenflecken.

Das Mahl begann, Musik aus dem oberen Saale leise herabklingend, und Wein steigerte den Frohsinn. Die zuerst gedämpften Reden wurden lauter, heller das Pochen der vielen Frauenstimmen. Die Gläser klangen, Messer und Gabeln gaben ein leises Konzert auf den Tellern.

Düringer hatte seinen Platz am Anfang vom Saal, nicht fern von der Freitreppe. Seine Frau sah ihm zur Linken. Am nächsten Tische, ganz nahe den untersten Treppenstufen, hatte die Kunevka ihren Platz. An einer Schale mit starkduftenden Niazinthen vorüber konnte Düringer durch eine Lücke zwischen den Menschenköpfen zuweilen ihr Gesicht erblicken. Mitunter trat ihn ein rascher, vorläufiger Blick, lachend, strahlend, verheißungsvoll. Mit einem dickeren, beinahe zornigen Ausdruck antworteten seine Augen. Zuletzt eiferte er sich gewaltsam los, wandte sich ganz der Nachbarin zu und vertiefte sich in ein Gespräch mit ihr, ohne innere Anteilnahme, doch mit äußerer Lebhaftigkeit.

Als er dann kurz vor dem Schlusse des Mahles doch wieder hinüberschaute, kam unwillkürlich ein Gefühl des Erschreckens über ihn. Der Platz war leer, wo die Nachbarin gesessen hatte. Stodend fragten seine Lippen:

„Wo ist die Kunevka?“
Seine Frau sah ihn mit einem leichten, besonderen Lächeln an, dann sagte sie, die Hand nach links erhebend:
„Sieh hin, dort ist sie.“

In diesem Augenblick erfüllte ein ungeheurer Jubel den Saal. Mit Händeklatschen, Lächeln, schallenden Zurufen begrüßten alle das oben auf dem Balkon zwischen den Treppentritten sichtbar gewordene liebliche Bild. Verwandelt, in stehender Schönheit und Jugendpracht stand sie dort oben. Sie hatte den Domino abgeworfen und enthüllt, was darunter verborgen gewesen war. Der Genius der Frühlings, die blumenbesetzte Frauengestalt aus Botticellis Frühlingsbilde, war unter der Hülle hervorgekommen. Ein leichtes Floragewand mit eingewirkten Blüten umfloss den Körper, ein Blumenkranz lag im Haar, ein anderer legte sich um den schlanken Hals, das Gewand begrenzend, ein dritter umfloss als Gürtel den Leib. Neben der lichten, blütenüberstätteten Gestalt hielt ein Page in braungoldener Renaissancetracht einen großen Korb, der ganz mit Rosen gefüllt war. Der Genius hatte die eine Hand leicht auf die Schulter des Pagen gestützt und blickte stumm einen Augenblick in den Saal hinab, aus dem ein Meer der Begeisterung zu ihm hinauf brandete.

Dann hob die Kunevka die Hand, und mit einemmal verstummte der jubelnde Tumult. Eine tiefe, plötzliche Stille der Erwartung trat ein, und nun begann sie zu reden. Es waren keine bedeutenden Worte, die sie zu sprechen hatte, doch ihre Stimme, die von verborgenem Feuer ganz erfüllt schien, durchdrangte und veredelte sie. Vom Winter sprach sie, der draußen lauerte, von einer kalten, tiefen Nacht in der die Menschheit voll verachter Sehnsucht nach der Sonne spähte. Von einem Lichte, das ganz von ferne leuchtete, bis es allmählich näher kam, größer wurde, zu wärmen begann. Von der Hoffnung auf neuen Frühling, die niemals ersterben dürfe, die jedes Leid und alle dunklen Tage freudvoll ertragen lehre. Und jetzt begann ihre Stimme zu jubeln:

Ich bin die Göttin, auf deren Winken
frisch sich die Erde mit Blüten umhüllt,
Ich steig hernieder, auch zu begrüßen,
Zeit' auch die Hoffnung, die sich erfüllt.

Ich bin der Frühling, ich bin das Leben,
Ich bin das Lachen, ich bin das Glück,
Scheuche die Sorgen, scheuche denummer
Forn in die finsternen Tiefen zurück.

Ich bin der Frühling, ich bin das Leben,
Rehmt sie, die Blüten, fröhlich erblüht,
Freut euch der Sonne, freut euch der Liebe,
Die euch das Dasein sonnig durchglüht!

Mit beiden Händen griff sie hinein in den Rosentorb, kreuzte die leuchtenden Blumen hinab in den Saal, warf sie mit sicherem Schwung auf die Tische, nahm endlich den beinahe geleerten Korb und schüttete den letzten Rest seines blühenden Inhalts in die begierig, lehnstüchsvoll emporgestreckten Hände. Mit anmutvollem Abschiedswink war sie dann plötzlich verschwunden, und kein Jubelruf, kein lautes Verlangen vermochte sie, noch einmal zu erschönen. Die Frühlingsgöttin gehorchte nicht irdischem Befehl.

Gerade vor Düringer war eine große, voll erblühte Rose niedergefallen auf das weiße Tischtuch. Er hatte sie schnell ergriffen, hielt sie nun in der Hand und sah stumm darauf nieder. Dann hob er sie empor und atmete den süßen, heißen, aus blutroten Blättern emporsteigenden Duft.

Es war am Abend des nächstfolgenden Tages.
Von einem Ausgang heimkehrend begrüßte Frau Heglerungsrat Düringer ihr Töchterchen:
„Guten Abend, Elli. Wo ist Fräulein?“
„Gleich, Mutter, gleich.“
„Rein, erst müßt du mir antworten, wenn ich frage. Hinterher kannst du weiterlesen.“
„Auf ihrem Zimmer ist sie. Und meine Arbeiten sind schon lange fertig.“
„Dann ist es ja gut.“

Das Kind sah im Wohnzimmer des Düringerischen Hauses. Der warme Lichtkreis einer mit rotem seidnen Schirm umschatteten Krone fiel auf sie, der hellste Glanz auf ihr Haar und ihr Gesicht. Sie las mit glühendem Eifer in einem Buch und sah nicht auf, als die Mutter, die das Gemach in Straßenkleidung betreten hatte, für einen Augenblick ins Nebenzimmer ging, um Hut und Pelz abzulegen. Mit einem bedauernden Seufzer schloß nun Elli das Buch und sah umher.

Ihre Mutter kam zurück, hatte jedoch keinen Blick für die brennenden Wangen und Augen ihres Kindes. Eine unruhige Spannung war in ihrem Wesen. Sie aua and

fenster und schaute hinaus, dann zur Tür, wo sie ein paar Sekunden stehen blieb.

„Vater war doch nicht hier?“ fragte sie plötzlich.
„O nein, der ist ja schon um vier Uhr fortgegangen.“
„Ja, ja, ich weiß, gewiß.“

Wieder schritt sie unruhig im Zimmer auf und ab, von der Tür zum Fenster, vom Fenster zur Tür. Ihre Bewegungen waren gemessen wie stets, aber ein leichtes, nervöses Zucken in ihrem ruhigen Gesicht verriet eine tiefe innere Bewegung. Nach einiger Zeit erst bemerkte sie, daß Ellis Augen ihr mit beobachtender Aufmerksamkeit folgten: sie nahm sich zusammen, trat neben den Tisch, wo die Kleine saß, und fragte: „Was hast du denn gelesen?“

„Mein Sagenbuch, Mutter, mein wunderschönes Sagenbuch, das Großonkel Hermann mir zu Weihnachten geschenkt hat.“

Ein leichtes, freundliches Lächeln milderte den Ausdruck in Frau Düringers Gesicht.

„Aber das kannst du sicher schon auswendig.“
„Ja, beinahe schon. Aber so wie heute habe ich es noch nie gelesen.“

„Weißt du denn und weshalb?“
„Weil du doch vorgestern die Genoveva gewesen bist, Mutter, und weil ich da bei der Geschichte von Genoveva immerfort an dich habe denken müssen.“

„Ach, deswegen.“ Das Lächeln auf ihren Lippen wurde noch milder. Es war, als wenn des unschuldigen Kindes Geplauder ihre Unruhe besänftigte.

„Ja, deswegen, und ich bin ganz furchtbar traurig gewesen, wie die arme Genoveva so viel Schreckliches hat leiden müssen. Immer ist es mir gewesen, als wenn dir das passierte. Aber ich muß dich um etwas fragen, Mutter.“

„Run?“

„Nicht wahr, Vater ist doch dein Mann?“

Das Lächeln wurde zum Lachen, zum leichtsten, leisen, beinahe tonlosen Lachen.

„Freilich, das ist er.“

„Aber vorgestern, da war doch Vater der Rattenfänger von Hameln.“

„Gewiß.“

„Dann war Vater also vorgestern nicht mehr dein Mann?“

Frau Düringers Gesicht veränderte sich auf merkwürdige Weise. Seine Muskeln zogen sich zusammen wie vor körperlichem Schmerz, und für einen Moment preßten sich die oberen Lippen sichtbar auf die Unterlippe. Dann erst antwortete sie:

„Rein, vorgestern abend war er wohl nicht mehr mein Mann.“

„Und einen anderen Mann hast du auch nicht gehabt?“

„Rein, auch nicht.“

„Und wer war der böse Golo?“

„Den gab es gar nicht.“

„Und Schmerzensreich und die Hirschkuh — waren die nicht da?“

„Rein, die haben auch gefehlt.“

Das Kind schüttelte mißbillig seinen blonden Kopf. Es hatte die Haare der Mutter, aber die schwarzen Augen des Vaters.

„Das gefällt mir nicht, Rein, Mutter, dann bist du auch nicht die richtige Genoveva.“

„Die richtige, nein. Und es ist auch wohl besser so.“

Die Kleine sprang plötzlich empor.

„Da kommt Vater!“

„Ich habe nichts gehört.“

„Doch, doch, ich weiß es, ich fühle es, wenn er kommt.“

Im Sommer, wenn die Fenster offen sind, höre ich seinen Schritt von unten herauf, schon ganz von weitem.“

Sie stürzte zur Tür, die sich öffnete.

Düringer trat ein; er hatte die Straßenkleidung schon draußen abgelegt. Er sagte dem Kindes nach ihm ausgestreckte Arme, hob es empor, hielt es an sich gepreßt.

„Vater, Vater! Du bist so lange fort gewesen, ich habe mich so nach dir gesehnt. Nicht wahr, Vater, du bist doch der Allerbeste?“

„Wenn du es sagst, muß es wohl so sein. Lieb hab' ich dich, lieb!“ Er küßte die Kleine mit leidenschaftlicher Innigkeit. Nun erst begrüßte er auch seine Frau:

„Guten Abend, Hedwig.“

„Guten Abend, Bruno.“

Er ließ das Kind auf die Erde gleiten. „So, Schatz, jetzt ist es genug. Wir bekommen sonst Schelte von Mutter.“

„Ach nein, gewiß nicht. Gib ihr doch auch einen Kuß, dann darf sie nicht schelten.“

Er lächelte und ging auf seine Frau mit ausgestreckten Händen zu.

„Wie war' es, Hedwig?“

Er wollte sie in die Arme ziehen, sie aber wich vor ihm zurück.

„Nicht vor dem Kinde“, sagte sie leise.

Mit einem Seufzer wandte Düringer sich ab. Elli sah verwundert auf die beiden. Ihr Vater ging langsam zu dem Tische, aber dem der Besucher brannte, und setzte sich nieder. Im hellen Lichte war sein Gesicht heute von einer gelblichen Blässe, die der schwarze Rahmen des Haares noch stärker hervorhob. Ein paar Sekunden lang sah er starr vor sich hin; das Kind hatte sich wieder an ihn geschmiegt, doch schien er es kaum zu bemerken. Plötzlich hob er den Kopf.

„Was ich noch sagen wollte, Hedwig. Können wir heute nicht ein wenig zettiger essen?“

„Gewiß, warum?“

„Es ist — ich habe noch etne Sitzung heute abend.“

„Eine Sitzung?“

„Ja.“

„Das kommt doch aber sonst nicht vor.“

„Rein, es ist eine Ausnahme. Wegen einer eiligen Sache.“

„Gut, ich will Anna Bescheid sagen. Komm, Elli, dir kannst so lange zu Fräulein gehen.“

Sie nahm das Kind bei der Hand — es verließ den Vater offenbar nur ungern — und nahm es mit sich hinaus. Düringer blieb auf seinem Plage, brütete vor sich hin und strich sich nur zuweilen mit aneinandergerephten Fingerspitzen über die Stirn, als wenn er störende Gedanken fortzuweisen müßte.

Nun trat seine Frau wieder ein. Sie warf einen beobachtenden Blick auf ihn, tat aber keine Frage, sondern trat abermals ans Fenster und blickte hinaus in die mit Reibeltreisen unponnenen Laternenlichter auf der Straße. Nach einer Weile wandte sie sich nun wie mit plötzlichem Entschluß, atmete tief und fragte:

„Bruno, hast du mich vorhin wirklich nicht gesehen?“

„Ich dich? Wo denn?“

„Auf der Kurfürstenstraße, in der Nähe des Theaters.“

„Dort bin ich nicht gewesen. Warum soll es gewesen sein, an welcher Stelle?“

„Es war vor ungefähr einer Stunde. Ich ging in die Stadt, um ein paar Besorgungen zu machen, und kam dabei durch die Anlagen in der Mitte der Kurfürstenstraße. Dort sah ich dich in geringer Entfernung auf einem Wege, der sich mit meinem kreuzte, rasch vorbeigehen.“

„Mich — mich?“

„Ganz deutlich. Du warst es, ich sah dein Gesicht, deine Kleidung. Ich kenne doch deinen Pelz, deinen braunen Plüschhut. Ich rief dich an, aber wohl zu leise, du hörtest mich nicht und gingst weiter.“

„Die Anlagen sind nur schwach beleuchtet; dort ist eine Täuschung leicht möglich.“

„Das dächte ich auch, wenn ich dich nur dort gesehen hätte. Aber als ich am Ende von den Anlagen, die mit deine Gestalt rasch wieder verdeckt hatten, in den schmälsten Teil der Kurfürstenstraße eintrat, sah ich dich wieder.“

„Es war eine Täuschung, Hedwig.“

„Rein, es war dort ganz hell. Du standest auf der andern Seite der Straße und schautest nach den Fenstern eines Hauses hinauf.“ Sie zögerte einen Augenblick, holte noch einmal tief Atem und fügte dann hinzu: „Es war das Haus, in dem die Kunevka wohnt.“

Er hatte sie bisher ziemlich ruhig angehört, fuhr aber vor ihren Worten zurück, als wenn sich plötzlich ein Abgrund vor ihm aufgetan hätte. Seine Augen weiteten sich. Er wollte sprechen, doch gelang es erst beim zweiten Versuch.

„Dort, dort hast du mich — willst du mich gesehen haben?“

„So deutlich, wenn auch nicht so nahe, wie jetzt in diesem Augenblick. Dir gerade gegenüber stand ich auf der andern Seite der Straße, und ich wäre gleich zu dir herangefahren, wenn ein dichter Strom von Fahrzeugen und Autos mir nicht eben den Fahrdamm versperrt hätte. Als ich dann doch glücklich hinüberkam, war von dir nichts mehr zu sehen, und ich mußte die Hoffnung aufgeben, dich in dem dichten Gewühl der Kurfürstenstraße um diese Zeit wiederzufinden.“

Sie wartete auf eine Antwort von ihm, doch sprach er nicht. Er war ganz in sich zusammengesunken, als wenn ihm eine schwere Last auf die Schultern gelegt worden wäre, hatte die Hände krampfhaft ineinandergespreßt und schaute unverwandt vor sich hin auf den Boden, wo die mannigfaltigen Farben des Perspektivs im gedämpften elektrischen Licht matt ineinander flossen. Doch sahen seine Augen offenbar nichts davon; sie schienen in einen dunklen Winkel seiner Seele hineinzuippen. Die Augenweit war ihm tot und stumm in diesen Minuten lastend-angstvollen Schweigens.

Ein leises Erbeben ging bei seinem Anblick durch Hedwigs Gestalt. Sie stand und wartete; zuletzt ertrug sie die drohende Stille nicht mehr.

„Sprich doch, Bruno — was fehlt dir?“

„Wie — was — entschuldige — was hast du gesagt?“

„Du bist sonderbar. Es ist ja doch kein Unglück, wenn du mich nicht gesehen hast. Ich hätte gar nichts davon gesagt, aber —“

„Du hast dich getäuscht, Hedwig. Glaube mir, es ist ein Irrtum. Du kannst mich nicht gesehen haben, ich war nicht in der Kurfürstenstraße.“ Er hatte sich wiedergesunden und sprach verhältnismäßig ruhig.

„Aber, Bruno, ich habe doch meine guten Augen. Wo warst du denn, wenn du dort nicht gewesen sein willst?“

„Wo ich war? Ich — warte einmal, ich bin so verwirrt. Ich war im Stadtwalde.“

„Dort — in — der — Dunkelheit?“

„Ja, zu der Zeit, um die es sich handelt.“

„Allein?“

„Allein.“

„Verzeih' ich will dich nicht anfragen. Aber es klingt mir so wunderbar, daß du an diesem häßlichen dunklen Nebelabend im Stadtwalde gewesen sein willst.“

„Ich hatte mancherlei zu durchdenken. Ich hatte das Bedürfnis, allein zu sein.“

Sie wandte sich ab und ging von ihm weg, langsam und schweren Fußes. Vor einem Blumenisch mit Balsmen blieb sie stehen, sagte den Beden von einer der Pflanzen und sah so angepaunt auf ihn hinab, als wenn ein Geheimnis davon abzulesen wäre. Das Blatt erzitterte in ihrer bebenden Hand.

Nach einer Weile hob sie den Kopf und kehrte sich wieder zu ihrem Manne. „Bruno“, sagte sie leise, „wir hatten uns doch versprochen, wir wollten einander immer vertrauen.“

„Ich vertraue dir ja.“

„Rein. Vertrauen bedeutet Wahrheit. Heute hast du mir aber die Wahrheit nicht gesagt.“

„Glaube mir, Hedwig.“

„Einen Augenblick. Laß mich erst reden. Es wird mir ja so schwer, manches zu sagen. Die Worte könnten mir wieder verloren gehen. Sieh, du mußt nicht glauben, ich würde dich nicht verstehen. Ich weiß ganz gut, was dir an mir fehlt — ich bin dir zu nordisch, zu kühl, zu stumm. Ich kann mich nicht anders machen und muß es tragen, wenn dir dann einmal eine Frau besser gefällt als ich, deine Frau. Eine andere, die hat, was mir fehlt — die sagen und ausdrücken kann, was in ihr ist — eine, die Feuer im Blut und in den Augen hat wie diese — diese Kunevka.“

Sie schwieg für einen kurzen Moment, aber da er nicht sprach, fuhr sie gleich wieder fort. „Ich verdanke dir's ja gar nicht, wenn sie dir gefällt. Als ich sie vorgestern dort oben stehen sah, wie sie die Rosen herabschüttete und die Berge sprach, da muß ich zu mir sagen: ja, das ist eine Verkörperung von Frühling und Leben, und ein Mann, der ihr widersteht, wenn sie seine Liebe haben will, der muß tapfer sein und sehr treu. Bei dir aber habe ich das Gefühl, sie will deine Liebe. Ich weiß nicht, wie es kommt — ein Blick von ihr, den ich auffing, hat mir's verraten. Darum kann ich es auch begreifen, daß ich dich vorhin vor ihrem Hause sah. Verstehe' mich recht, ich mache dir keine Vorwürfe, wenn es mir auch vielleicht ein wenig —“

Sie brach ab mit ersticker Stimme.

„Was wolltest du sagen?“

„Ach, nichts. Nur um Wahrheit wollte ich dich bitten, um Wahrheit und Vertrauen. Das kann eine Frau von ihrem Manne verlangen, meine ich.“

„Ich sage dir die Wahrheit, Hedwig, ich war nicht in der Kurfürstenstraße.“

Sie preßte die Lippen fest aufeinander; ein harter, versteinertes Ausdrück trat auf ihr Gesicht.

„Nun gut, so wollen wir es ruhen lassen“, sagte sie nach einer Weile und aua zur Tür.

(Fortsetzung folgt.)